

Predigt über 2Sam 11 (mit fünf Zwischenklängen),
gehalten in der Stadtkirche Burgdorf am 25. Juli 2021
von *Walter Dietrich, Bern*

Liebe Gemeinde

Es gibt in der Bibel keine zweite so ausführliche und detaillierte Biographie wie die von König David. An die 40 Kapitel der Samuelbücher handeln von ihm, und mehr als die Hälfte davon schildern seinen Aufstieg. Er startete als Nobody, als der achte Sohn eines Bauern aus dem abgelegenen Betlehem – und wurde der berühmteste König Israels. Sein Weg nach oben war nicht ohne Hindernisse, doch fast traumwandlerisch sicher stieg er Stufe um Stufe hinauf. Die Bibel betont immer und immer wieder: «Gott war mit ihm». Anscheinend dachten die Schreiber, anders hätte er die vielen Gefährdungen und Bedrohungen, Abstürze und Attacken nicht überstehen können. Endlich dann wird er König zuerst von Juda, seiner Heimatregion in Südpalästina, dann über Israel im Norden, das Reich König Sauls, und in der Mitte nimmt er eine Stadt ein und macht sie zu seiner Residenz, deren Name nicht zuletzt dank ihm einen zauberhaften Klang bekommen hat: Jerusalem.

Das Jerusalem der damaligen Zeit muss man sich sehr klein vorstellen: ein Provinznest, hoch auf einen Felssporn gebaut, kaum mehr als 100 x 400 Meter in den Aussenmassen, im Innern dicht bebaut, mit einem Gewirr von Gassen und Gässchen. Am Ende der Bebauung der Palast Davids, wahrscheinlich nicht gerade prunkvoll, aber doch grösser und deutlich höher als die benachbarten Häuser: mehrere Stockwerke, darüber ein begehbare Flachdach, wie das im Orient üblich ist. Dort lebte David, dort waren seine Wohn- und Arbeitsräume, von dort aus lenkte er das Land; von dort aus dirigierte er auch seine Armee, die mittlerweile zu einer ringsum geachteten Militärmacht geworden war.

Gerade war wieder Krieg, diesmal gegen das Königreich Ammon, östlich des Jordan. Amman, die Hauptstadt des heutigen Jordanien, trägt noch den alten Namen in sich. Damals hiess diese Stadt Rabba, «die Grosse», und Davids General Joab schickte sich an, sie zu erobern. Die Speerspitze waren die Berufstruppen, geschult im Kampf, auch im Belagerungskampf; bei Bedarf wurde das Volksheer beigezogen.

David war bei diesem Krieg nicht dabei. Das war auch nicht nötig. Joab war ein tüchtiger Befehlshaber, und ein König hatte schliesslich auch noch anderes zu tun, als immerzu in den Krieg zu ziehen. In Jerusalem gab es genügend Regierungsgeschäfte zu erledigen. Einmal, nach einem arbeitsreichen Tag, stieg David nach einem späten Mittagsschläfchen hinauf aufs Flachdach, um sich in der aufkommenden Abendkühle ein wenig zu erholen. Zufrieden liess er den Blick über die entferntere Landschaft und über das kleine Häusermeer zu seinen Füssen schweifen.

Und da, plötzlich, blieb sein Blick an etwas hängen – nein, an jemand, genauer: an einer Frau, noch genauer: an einer jungen, schönen Frau, und jetzt ganz genau: Die Frau war gerade dabei, sich zu waschen. Noch genauer wird der Text allerdings nicht. Er sagt nicht, *wo* sie sich aufhielt: vielleicht in einer eigens eingerichteten Wasch-Ecke ihres Hauses oder ihres Hofes, in die man aber von oben Einblick hatte; ob sie das wusste; wie und was von sich sie wusch – all das erfahren wir nicht. Wir sehen nur einen König auf dem Flachdach seines Palastes, der eine sich waschende Frau beobachtet.

Zwischenklang 1

Was tut ein Mann, ein König, dem sich ein solcher Anblick bietet? Nun, sicher dreht er sich diskret um, zieht sich vom Dach zurück, steigt die Treppe ins Hausinnere hinab, setzt sich an seinen Schreibtisch und beginnt zu arbeiten. Schliesslich hat er bereits Frauen (nicht nur eine!) und von diesen eine ganze Anzahl Kinder, ist er ein vielfach beanspruchter Familienvater und vielbeschäftigter Regent. In Kürze wird er das Bild der sich waschenden, schönen jungen Frau vergessen haben.

So war es nicht. David blieb wie angewurzelt stehen und starrte unausgesetzt nach unten. Er konnte sich nicht losreissen von dem verlockenden Anblick. Er winkte eine Ordonnanz herbei und befahl, man möge sofort herausfinden, wer die Schöne sei. Die Antwort kam bald, formuliert als Frage, die aber keine war: «Ist das nicht Batscheba, die Tochter Eliams, die Frau Urijas, des Hetiters?»

Zwischenklang 2

Was tut ein Mann, ein König, der erfährt, dass eine schöne Frau, die er beim Waschen beobachtet hat, verheiratet ist? Verheiratet nicht mit irgendjemandem, sondern mit einem Offizier seiner Berufstruppen (Urija), und obendrein die Tochter eines anderen Offiziers (Eliam), der seinerseits wieder der Sohn eines hochrangigen Königsberaters ist? Nun, er versteht sofort, dass diese Frau absolut tabu für ihn ist. Er kann ja nicht seine Truppen gegen ein Nachbarland Krieg führen lassen und einem im Felde stehenden Offizier die Gattin ausspannen! Er kann nicht die Armee und die hohe Beamtschaft gegen sich aufbringen, nur um einer erotischen Romanze willen! Nein, er wird, wenn er hört, wer diese Frau ist, kurz schlucken, sich umdrehen und an die Regierungsarbeit gehen.

So war es nicht. «Und David sandte Boten und nahm sie und ging zu ihr ein und lag bei ihr.» Vier Verben, vier Sätzchen von geradezu brutaler Kürze. *Wenn* schon der Griff nach einer verbotenen Frau, dann doch bitte anders: eine höfliche Einladung unter irgendeinem Vorwand, ein elegantes Geplauder im Salon, wie es ihr gehe, ob sie sich für die gleiche Musik interessiere wie er, ob sie sich einsam fühle, dass sie ungeheuer hübsch angezogen sei, ob sie ein Gläschen Wein möge, ob sie ihm ein wenig Gesellschaft leisten wolle usw.

Nein, David «sandte Boten», gleich mehrere, sozusagen einen Greiftrupp, «nahm sie», deutlicher: packte sie, «ging zu ihr ein und lag bei ihr», d.h.: riss ihr die Kleider herunter, stiess sie ins Bett, warf sich auf sie, drang in sie ein, stöhnte wollüstig, war's endlich zufrieden. Ich bin der König, ich darf das! Und sie? Keine Ahnung. Manche Ausleger (Männer zumeist) meinen, sie habe das kommen sehen, habe es sogar gewollt. Ich glaube das nicht. Wahrscheinlich war sie völlig überrascht, ratlos, wie sie sich gegenüber dem höchsten Mann im Staate, der sich vergass, verhalten sollte, war seinem Zugriff hilflos ausgesetzt (man bedenke: im Palast, überall Bewaffnete, sie physisch ohnehin die Schwächere), kurzum: ein Vergewaltigungsopfer, wie es im Buche steht.

Während in vier kurzen Sätzen gesagt wird, was er mit ihr machte, sagt ein einziger Satz etwas über sie: «Sie war im Begriff, sich zu heiligen». Wenn ich das richtig verstehe, drückt sich darin ihre innere Distanz zu dem Geschehen aus. Sie «heiligte» sich, das heisst, sie war

sich bewusst, dass sie einem anderen gehörte und dass dieser königliche Wüstling da kein Recht auf sie hatte. Doch sie war wehrlos, sie musste geschehen lassen, was geschah. Und dann «kehrte sie in ihr Haus zurück». Kein Gedanke daran, dass er etwa die Absicht gehabt hätte, sie bei sich zu behalten; auch nur noch ein wenig mit ihr zu reden. Und ihrerseits nur *ein* Gedanke: zurück nach Hause, dieses schlimme Erlebnis verdrängen, das frühere Leben wieder aufnehmen, wieder Batscheba, die Frau des Urija sein.

Doch wie das Leben so spielt: «Und die Frau wurde schwanger. Und sie sandte zu David und meldete und sagte: <Schwanger bin ich>». Das sind die einzigen Wörter – im Hebräischen sind es zwei –, die Batscheba in dieser Geschichte zugestanden werden. Aber diese beiden Wörter haben es in sich! Diese Frau ist nicht bereit, das Schicksal, das ihr zugemutet wurde, allein zu tragen. Sie wendet sich an den dafür Verantwortlichen. Unausgesprochen schwingt der Vorwurf mit: Du, König, du bist schuld!

Zwischenklang 3

Was tut ein König, der sich an der Gattin eines Untergebenen vergriffen hat und dann erfährt, dass der Übergriff nicht folgenlos geblieben, die Frau vielmehr schwanger geworden ist (nicht von ihrem Mann, wohlgemerkt, der befindet sich ja im Felde)? Nun, er begreift sofort den Ernst der Lage. Die Schwangerschaft ist untrüglicher Beweis eines Ehebruchs, die Frau in höchster Bedrängnis, ja in Gefahr – und auch über ihm, dem Missetäter, ziehen sich dunkle Wolken zusammen. Er wird überlegen, was zu tun sei: die Frau zu sich bestellen, mit ihr die Lage besprechen und nach möglichen Auswegen suchen, eine Wiedergutmachung an sie und ihren Mann anbieten, diesen um Verzeihung bitten, zugeben, dass man als König und Vorgesetzter versagt habe, dass man aber bereit sei, den Schaden so weit wie möglich zu beheben, zum Beispiel für den Unterhalt des Kindes, seine Ausbildung usw. zu sorgen, die Mutter hochzuachten und ihren Mann zu ehren, vielleicht zu befördern usw.

So war es nicht. «Und David sandte zu Joab und sagte: <Sende zu mir Urija, den Hetiter!> Und Joab sandte Urija zu David. Und Urija kam hinein zu ihm. Und David fragte nach dem Wohlergehen Joabs und nach dem Wohlergehen des Kriegsvolks und nach dem Wohlergehen des Krieges. Und David sagte zu Urija: <Geh hinunter zu deinem Haus und wasche deine Füße!>»

Zuerst denkt man noch: David holt Urija, um mit ihm die Sache um Batscheba zu besprechen und nach Möglichkeit zu bereinigen. Weit gefehlt! David behandelt Urija scheinheilig als einen Berichterstatte von der Front. Angelegentlich (in Wahrheit höchst uninteressiert) erkundigt er sich nach dem Befinden Joabs und der Soldaten sowie dem Fortgang der Kämpfe. Was Urija alles berichtet, wird nicht mitgeteilt; es ist unerheblich, weil der König gar nicht zuhört. Dann das Eigentliche: Geh nach Hause und wasche deine Füße! Das Fusswaschen ist in einem heissen, staubigen Land nach einem langen, anstrengenden Marsch eine Wohltat. David tut so, als liege ihm an Urijas Wohlbefinden. In Wahrheit will er – so dämmert uns allmählich – etwas ganz Anderes. Die «Füße» sind im Hebräischen oft Teil von etwas Grösserem: der Beine, auch des Unterleibs. David sagt nicht: Hab Sex mit deiner Frau – das wäre zu direkt. Aber indirekt deutet er das an: Pflege deine unteren Regionen – dazu vielleicht ein kleines Augenzwinkern. Ein Soldat, der monatelang im Krieg war und leibliche Freuden entbehren musste, wird schon verstehen.

Urija, stell ich mir vor, knallt die Hacken zusammen und tritt ab. Er geht hinunter – aber nicht in sein Haus und zu seiner Frau, sondern zu der Wache am Palasteingang. Dort, bei seinen Kameraden, richtet er sich ein. Er hat nicht die Absicht, sein Soldatenleben aufzugeben, bloss weil der König ihm das erlaubt. David indes hat ihn beschatten lassen, und alsbald wird ihm gemeldet: «Urija ist nicht in sein Haus hinuntergegangen.» David ist höchst beunruhigt. Gerät sein fein ausgedachter Plan ins Wanken? Er lässt Urija heraufholen und fragt ihn: «Bist du nicht von einem (langen) Weg hereingekommen? Warum bist du nicht in dein Haus hinuntergegangen?»

Ich an Urijas Stelle hätte mich nun doch gewundert: Warum interessiert den König, wo ich die Nacht verbringe? Warum will er, dass ich nicht bei der Palastwache bleibe, sondern in mein Haus gehe? Aber vielleicht war der Mann auch ganz arglos. Jedenfalls hält er dem König die folgende Rede: «Die (heilige Gottes-)Lade und Israel und Juda halten sich auf in Hütten, und mein Herr Joab und die Knechte meines Herrn nächtigen auf freiem Feld – und ich, ich werde wohl zu meinem Haus gehen, um zu essen und zu trinken und bei meiner Frau zu liegen!? Bei deinem Leben und bei deinem eigenen Leben: Das tue ich nicht!»

Zwischenklang 4

Was tut ein König, der eine verheiratete Frau geschwängert hat, der versucht, deren Gatten das werdende Kind unterzuschieben – und der damit keinen Erfolg hat? Der sich die Rede eines durch und durch ehrenwerten Soldaten anhören muss: dass es doch unmöglich sei, es sich bei gutem Essen und bei seiner schönen Frau wohl sein zu lassen, während der General Joab und die Kameraden all dies entbehren müssten? Nein, Herr König, bei deinem Leben: Das tue ich nicht! Was müsste es in dem König auslösen, wenn er solches hört? Er müsste entweder Verdacht schöpfen und denken: «Der Bursche weiss etwas!» Oder er müsste beeindruckt sein von so viel Ehrenhaftigkeit. Und dann müsste er beginnen, sich zu schämen für seinen unsauberen Versuch, diesen Mann zum Vater eines Kindes zu machen, das er selbst, der König, gezeugt hat.

So war es nicht. David ging *nicht* in sich, sondern verstärkte seine Bemühungen, Urija hereinzulegen. Er lud ihn, als wäre er sein guter Freund, zu einem festlichen Dinner ein, liess feine Speisen und edle Getränke auftragen, achtete darauf, dass Urijas Glas nie leer wurde, machte ihn stockbetrunken. Das Kalkül liegt auf der Hand: Das hohe Ehrempfinden, das der Mann gezeigt hat, ist bloss antrainiert, ist ein reiner Willensentschluss. Unter Alkoholeinfluss wird der Wille dahinschwinden und das Animalische im Manne hervortreten. Er wird mit seiner Frau ins Bett plumpsen – und schon ist das Kind in ihrem Leib seines!

Urija wankt hinaus, lallt noch: Gute Nacht, Herr König, stolpert die Palasttreppen hinunter – und legt sich bei der Palastwache schlafen. David hat sich verrechnet. Der Mann ist nicht nur dem Verstand nach ehrenwert, er ist es durch und durch. Also setzt sich der König am nächsten Morgen hin und schreibt einen Brief an den General Joab folgenden Inhalts: «Stellt Urija vorn hinein in den heftigsten Kampf und zieht euch dann hinter ihm zurück – und er soll getroffen werden und sterben.» Diesen Brief, sorgfältig verschlossen und versiegelt, drückt er Urija in die Hand: Er möge ihn bitte seinem Kommandeur übergeben.

Ist das nicht der Gipfel der Gemeinheit? Einen rechtschaffenen Untertan in den Tod schicken und das Todesurteil noch durch ihn selbst übermitteln lassen? Und Urija? Er händigt den

Brief tatsächlich Joab aus: entweder, weil ihm in seiner Anständigkeit gar nichts anderes in den Sinn kommt, oder weil er zwar ahnt, dass da ein böses Spiel getrieben wird, er aber weder Kraft noch Lust hat, sich dagegen zu wehren.

Ob nun ahnungslos oder lebensmüde – jedenfalls kommt Urija im Krieg vor Rabba zu Tode, mit ihm allerdings eine Reihe weiterer Soldaten, womit David nicht gerechnet hatte. Anschliessend schickt Joab einen Boten zum König mit dem Auftrag: Berichte alles, was geschehen ist. Und wenn dann der König aufbraust: Seid ihr wahnsinnig geworden, seid ihr allesamt militärische Trottel, dass ihr meine guten Soldaten in den Tod laufen lasst – dann sage nur: «Auch dein Knecht Urija, der Hetiter, ist tot.» Der Bote hat verstanden. Er berichtet David von der schweren militärischen Schlappe und schiebt, ohne den Wutausbruch des Königs abzuwarten, gleich nach: «Und auch dein Knecht Urija, der Hetiter, ist tot.»

Zwischenklang 5

Was tut ein König, der von einem Rückschlag seiner Truppen und von einer grösseren Anzahl Gefallener gehört hat, darunter des höchst ehrenwerten Offiziers Urija? Nun, er erschrickt, er ist traurig, er ist wütend, er zerreisst seine Kleider, stimmt eine Klage auf seine zu Tode gekommenen Krieger an, ruft eine Staatstrauer und ein öffentliches Fasten aus.

So war es nicht. Sondern «David sagte zu dem Boten: So sprich zu Joab: «Lass diese Sache nicht schlimm sein in deinen Augen. Denn bald so, bald so frisst das Schwert. Verstärke deinen Kampf gegen die Stadt und lege sie in Trümmer. Und ermuntere ihn!» Was für ein Oberbefehlshaber! Ohne Achtung für das Leben seiner Soldaten, gefühllos für das Schicksal der betroffenen Familien, ein kalter Zyniker der Macht, ein Meister des Todes und des Tötens. Ist das wirklich David, der hochverehrte, der am höchsten geehrte König Israels? Ein hemmungsloser Ehebrecher und ein hinterhältiger Mörder? O König David – wie kannst du je noch einen Psalm singen?

Nun die Schlussfrage, liebe Gemeinde: Wieso steht eine solche Geschichte in der Bibel? Sie ist ja vollkommen unerbaulich. Und damit passt sie, so scheint es, nicht recht in die Kirche. Denn in der Kirche soll es doch erbaulich zugehen, nicht wahr? Der Sonntag ist ein Feiertag, der Pfarrer ist freundlich, die Pfarrerin ist lieb, die Gottesdienstgemeinde ist festlich gestimmt und fein angezogen, die Musik schön, die Predigt hilfreich...

Das Dumme ist nur, dass das, was im wirklichen Leben, was während der Woche geschieht, oft *gar nicht* erbaulich ist. Die Bilder aus den Hochwassergebieten und aufkommende Überlegungen, dass Opfer zu vermeiden gewesen wären, die Informationen über eine anscheinend neu anrollende Corona-Welle, die manche sehenden Auges in Kauf nehmen, die Nachrichten über schwindende Demokratie (z.B. in Ungarn), die Ablehnung von Gesetzen zum Schutz der Umwelt in unserem Land, unangenehme persönliche Erfahrungen, die Sie vielleicht am Arbeitsplatz oder in der Familie gemacht haben, Missetaten bestimmter Menschen, von denen Sie es nicht erwartet hätten: all das ist absolut unerbaulich.

Wenn dann in der Bibel, in der Kirche alles nur erbaulich wäre, dann würden wir hier schnell zu einem «Friede-Freude-Eierkuchen-Verein»: nett, aber letztlich fern vom Leben. Darum ist

es gut, dass es in der Bibel auch unerbauliche Geschichten gibt und dass diese in der Kirche zur Sprache kommen. In ihnen tritt unübersehbar vor Augen, was wir gern übersehen würden. In ihnen wird aufgedeckt, was wir gern schnell zudecken möchten. Sie regen dazu an, ja sie zwingen dazu, das Schlimme, das es unter den Menschen gibt, wahrzunehmen, ernst zu nehmen, anzugehen.

Die Geschichte von David, Batscheba und Urija ist unerbaulich – dafür ist sie eines *nicht*: unwahrhaftig. Zwar möchte ich nicht die Hand dafür ins Feuer legen, dass alles genau so passiert ist, wie es da erzählt wird. Für manche Erzählzüge kann es ja kaum Augenzeugen gegeben haben; vielleicht ist da manches mehr Verdächtigung als historische Tatsache. Aber auch dann wäre die Geschichte *wahr*. Wahr, weil sie aufzeigt, dass auch ein grossartiger und edler Mensch in bestimmten Situationen zu unglaublicher Gemeinheit fähig ist. Trau keinem gekrönten Haupt, verlass dich nicht auf die Mächtigen, rechne damit, dass jeder Mensch, dass insbesondere jeder *Mann*, versuchlich und fehlbar ist.

Gut, diese Lektion haben wir jetzt gelernt. Aber ist das *alles*? Bekommen wir nur eine Mahnung, eine Warnung mit auf den Weg? Haben wir Batscheba und Urija abzubuchen unter «bedauerliche Opfer von Machtwillkür» und David unter «Männer, die tun können, was sie wollen»? Auf den ersten Blick: ja. Man konnte damals einen König wohl nicht vor ein weltliches Gericht ziehen. Und auch heute bleibt manches Unrecht, wie es scheint, ungesühnt. Doch der letzte Satz der Erzählung lautet: «Und schlimm war die Sache, die David getan hatte, in den Augen Gottes.» Im Himmel ist ein Richter, der auch Könige zur Rechenschaft ziehen kann. Es ist kein Zufall, dass die Karriere Davids genau mit der Affäre um Batscheba und Urija einen Knick erleidet. Von diesem Augenblick an verlässt ihn das Glück, reiht sich ein Unglück ans andere. David ist nicht mehr die helle Lichtgestalt, als die er zuvor erschienen war; er hat einen dunklen Fleck auf der Weste (und weitere werden dazukommen). Das heisst, die biblischen Erzähler holen David von dem Sockel, auf den ihn eilfertige Heiligenverehrung heben möchte. Die Bäume auch dieses grössten aller biblischen Könige wachsen nicht in den Himmel. Gott sei Dank, möchte ich sagen.

Amen.